

Impuls 5: Brüche im Leben: Warum lässt Gott das zu?

Das Thema unseres heutigen Abends heißt *„Brüche im Leben: Warum lässt Gott das zu?“*. Mein Problem bei den Impulsreferaten über Jesus oder die Bibel bestand darin, das viele, was man sagen müsste, möglichst knapp zusammenzufassen. Mein Problem mit dem heutigen Thema ist ganz anderer Art: Ich weiß gar nicht, ob ich überhaupt etwas sagen kann. Mein einziger Trost ist, dass ich damit in allerbesten Gesellschaft bin. Denn das Problem des Verhältnisses von Gott zu dem individuellen und gesellschaftlichen Leid beschäftigt die Menschen seit jeher. Es ist eine philosophische und theologische Fragestellung, auf die es möglicherweise keine befriedigende Antwort gibt.

Bevor ich mich in den Dschungel der Antwortversuche vorwage, will ich zuerst noch einmal das Ausgangsproblem beschreiben. Am lautesten habe ich die Frage *„Warum lässt Gott das zu?“* in meiner Zeit als Krankenhausseelsorger gehört. Menschen, die schwer erkranken, Menschen, denen ein geliebter Angehöriger gewissermaßen „vor der Zeit“ entrisen wird, fragen unwillkürlich danach, wie Gott es zulassen kann, dass sie solches Leid erleben müssen. Das ist die erste religiöse Frage, die sich oft aufdrängt.

Die zweite Frage liegt dann ganz nah dabei: *„Was habe ich getan, dass Gott mich dies erleben lässt?“* - *„Ich habe doch niemandem etwas zuleide getan,“* geht der Gedankengang dann oft weiter. Es scheint sich also im Zusammenhang mit dem individuellen Leid ganz schnell die Frage nach einer von außen, also von Gott verhängten Strafe zu stellen.

Über das individuelle Erleben hinaus stellt sich die Frage, wie Gott und Leid sich zueinander verhalten, in besonderer Weise nach den Gräueln von Auschwitz. Wenn Menschen anderen ein derart unvorstellbares Unrecht antun, ohne dass Gott eingreifen würde, kann es keinen Gott geben, ist die Überlegung.

Die griechische Philosophie stellt schon in vorchristlicher Zeit genau die entscheidenden Fragen: *„Will Gott das Übel beseitigen, kann es aber nicht, dann ist er er nicht allmächtig. Kann er es, will es aber nicht, dann ist er nicht gut. Wenn er es aber kann und will, warum gibt es dann Übel?“* Dass sind also die Frage nach dem Ursprung und dem Wesen des Bösen und die Frage nach den göttlichen Eigenschaften.

Gottfried Wilhelm Leibniz, einer der Väter und Vordenker der Aufklärung, hat für diese Problematik einen Begriff eingeführt, den manche vielleicht schon einmal gehört haben: „Theodizee“. Das ist ein Kunstwort, zusammengesetzt aus den griechischen Wörtern θεός („Gott“) und δίκη („Gerechtigkeit“). Die Vorstellung hinter diesem Begriff ist, Gott säße gewissermaßen auf der Anklagebank, werde von der Vernunft verklagt, und müsse sich die Frage gefallen lassen, wie die Existenz eines liebenden Gottes sich mit der Existenz des Übels vereinbaren lässt. Das ist die Theodizee-Frage.

Auf der Suche nach einem guten Wegweiser durch den Dschungel möglicher Antworten fand ich einen Aufsatz des Theologen Jean-Louis Goiran, dessen Gliederung ich hier zunächst einmal übernehme. Goiran beschreibt drei Wege, den Philosophie und Theologie üblicherweise im Zusammenhang mit der Theodizee-Frage beschreiten. Der eine Weg führt über die Idee einer **Weltordnung**, der zweite über den Gedanken der **Freiheit des Menschen** und der dritte über die **Dialektik** - also die gedankliche Abwägung.

Diejenigen, die den ersten Weg beschreiten, nennt Goiran die **Optimisten**. Zu ihnen kann der berühmte Thomas von Aquin gezählt werden, der im 13. Jahrhundert das Übel als Mangel an Gutem beschreibt. Er unterscheidet übrigens das Übel vom Bösen. Das Böse ist der Mangel an ethisch Gutem und resultiert also aus dem falschen Verhalten des Menschen. Aber auch das Übel, also alles Leid, das nicht vom Menschen selbst verursacht ist,

ist nach Thomas kein Prinzip an sich, keine Macht, sondern ebenfalls der Mangel an Gutem, der damit zu tun hat, dass alles Geschaffene begrenzt ist.

Vierhundert Jahre später greift Gottfried Wilhelm Leibniz diese Gedanken auf. Er überlegt, dass Gott die Möglichkeit gehabt habe, alle möglichen Welten zu schaffen. Er habe sich schließlich aber für die „*beste aller möglichen Welten*“ entschieden, in der das Übel den kleinsten Raum hat. Eine vollkommene Welt ganz ohne Übel sei insofern nicht vorstellbar, als sie dann ja mit Gott identisch wäre, der allein vollkommen ist. Bei Leibniz haben diese Überlegungen auch eine ethische Dimension: Gott habe Schmerz und Leid für notwendig erachtet, weil sie vom Schädlichen abhalten und zum Nützlichen drängen.

Den Optimisten, die also das Problem der Theodizee über die Weltordnung zu lösen versuchen, stellt Gorian die **Pessimisten** gegenüber, die auf die menschliche Freiheit verweisen - wenn sie überhaupt noch von Gott reden. Leibniz veröffentlichte sein Buch über die Theodizee 1710. Am 1. November 1755 zerstörte ein Erdbeben die portugiesische Hauptstadt Lissabon und forderte fast 100.000 Todesopfer. Voltaire spottet, das Unglück sei dann ja wohl „*eine der furchtbarsten Katastrophen in der bestmöglichen Welt*“. Für die Atheisten dieser Zeit zeigt die Katastrophe, dass es keinen Sinn macht, weiter von Gott zu reden. So wie es zweihundert Jahre später viele nach Auschwitz gesagt haben.

Aber das ist nicht die einzige denkbare Konsequenz aus solchen Katastrophen. Eher pragmatisch denken diejenigen, die davon sprechen, Gott habe die Welt mit Entwicklungspotential geschaffen, greife nun aber nicht mehr in sie ein. Wenn er das nämlich täte, würde er den freien Willen der Menschen zerstören und die Welt gewissermaßen zu seinem Experimentierfeld machen.

Diesen Gedanken der Freiheit entwickelt Immanuel Kant weiter. Jede Spekulation darüber, warum Gott das Übel zulasse und wie sein Verhältnis zur Welt sei, muss an die Grenzen der Vernunft stoßen. Gegenstand der Betrachtung kann deshalb nur das menschliche Handeln sein. Weil der Mensch frei ist, ist er auch frei, das Böse zu tun. Hier ist Kant also nah bei Leibniz: Das Nachdenken über die Theodizee-Frage führt nicht zu großen metaphysischen Erkenntnissen, sondern eher zur Ethik: Der Mensch hat auch die Freiheit, das Gute zu wählen.

Gerade weil von Auschwitz die Rede war, will ich noch den amerikanischen Rabbi Harold Kushner erwähnen. Für ihn führt die Frage nach dem „Warum?“ des Leidens in die irre. Nämlich entweder zur Wut des Menschen auf dich selbst („Was habe ich getan, dass mir das passiert?“) oder zur Wut auf Gott („Warum lässt Gott das zu?“). Die Frage müsste vielmehr lauten: „*Wenn mir dieses Leid nun schon einmal passiert ist, wer kann mir helfen?*“ Das heißt, die Antwort auf die Frage nach dem Leid führt in die Beziehung zwischen den Menschen. Es gibt keine Antwort außer der Solidarität mit den Leidenden.

Der dritte Weg durch den Dschungel möglicher Antworten auf die Theodizee-Frage hat nach Gorian etwas mit **Dialektik** zu tun, also mit „Gegenüberstellungen.“

Da gibt es natürlich die alten dualistischen Vorstellungen aller Art. Da ist die Idee, es gäbe zwei einander gegenüberstehende Weltprinzipien: Das Gute, Göttliche und das Böse, Wiergöttliche, den Teufel. Wer so denkt, gibt den Gedanken der Allmacht Gottes also insofern auf, als die Macht Gottes im Widerstreit steht zu der Macht des Bösen. Gott ist dann zwar gut - aber nicht allmächtig.

Einen anderen dialektischen Weg geht zum Beispiel Dietrich Bonhoeffer. Der stellt Gottes Macht Gottes Ohnmacht gegenüber. Ohnmacht in dem Sinne, dass Gott in die Erfahrungen der Leidenden selbst hineinkommt. Dorothe Sölle greift das später auf und beschreibt, der klassische Allmachtsbegriff sei mit Ideen patriarchaler Herrschaftsmacht verbunden.

Von der Ohnmacht Gottes zu reden, hieße hingegen, von einer guten, gewaltfreien Lebensmacht Gottes zu sprechen. - Auch das ist ein Ansatz, der letztlich in die Solidarität mit den Leidenden führt, statt sich in metaphysischen Spekulationen zu verlieren. „*Gott hat keine anderen Hände als die unseren,*“ schreibt sie.

Jetzt habe ich Ihnen drei mögliche Wege skizziert, mit dem Theodizee-Problem umzugehen: ein Weg über die Weltordnung, ein Weg über die Freiheit des Menschen und ein Weg über dialektisches Abwägen. Dabei sind die Namen einiger Theologen und Philosophen gefallen. Die müssen Sie sich nicht merken. Auf die Bibel habe ich bislang aber noch nicht geblickt. Das kommt jetzt.

Ich betrachte die Bibel ja als eine Sammlung historischer Dokumente; das habe ich in der vergangenen Woche dargestellt. Wir finden in den **alten Texten der Hebräischen Bibel** die Vorstellung, dass es einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Tun des Menschen und seinem Ergehen gäbe. Leid ist danach die Folge von Schuld. - Selbst als Nebukadnezar von Babylon 597 Jerusalem eroberte und den Tempel zerstörte, blieb dieses Gedankengebäude zunächst unangetastet: Auch dieses Schicksal konnte man als eine Strafe Gottes für den Abfall des Volkes von seinem Glauben deuten.

Natürlich beobachtete man, dass es Menschen gab, die sich offensichtlich nichts zu Schulden kommen ließen und dennoch Leid erlebten. Aber weil man ja den Gedanken festhalten wollte, dass Gott gerecht ist, entwickelte man die Idee, dass ausbleibende Wohlergehen späteren Generationen zugute kommen würde.

Dieses „intergenerative Denken“ konnte aber nicht wirklich überzeugen. **Jeremia** etwa traut sich vorsichtig, die Theodizee-Theodizee-Frage zu stellen: „*Herr, wenn ich dich anklagte, dann würdest du am Ende ja doch recht behalten. Trotzdem will ich mit dir über deine Gerechtigkeit reden: Warum geht es den Menschen, die dich missachteten, so gut? Warum leben alle, die dir untreu sind, in Ruhe und Frieden? Du hast sie eingepflanzt, und sie haben Wurzeln geschlagen; sie wachsen und bringen Frucht. Ständig führen sie deinen Namen im Mund, aber ihr Herz ist weit von dir entfernt. Herr, du kennst mich ganz genau, du siehst mich und weißt, dass mein Herz dir gehört.*“ (Jer. 12,1-3)

Der prominenteste biblische Text zur Theodizee-Frage ist zweifellos das Buch **Hiob**. Die Geschichte ist schnell zusammengefasst: Weil der Teufel behauptet, Hiob sei ja nur fromm, solange er in Wohlstand und guten Verhältnissen lebe, kommen Gott und der Teufel überein, Hiob auf die Probe zu stellen. Es ist dann immer ein Knecht, der die traurige Aufgabe hat, dem frommen Mann eine der sprichwörtlichen Hiobsbotschaften zu übermitteln: Erst ist aller Besitz verloren, dann sterben alle zehn Kinder, schließlich wird Hiobs Gesundheit selbst angegriffen.

In Hiob werden angesichts dieses Leids verschiedenen Stimmen laut. Die eine hören wir aus dem Munde seiner Freunde Elifas, Bildad und Zofar: „*Was hast du getan, dass du nun so leiden musst? Was verbirgst du hinter deinem vermeintlich so anständigen Leben? Es kann das Leid doch nicht grundlos über dich gekommen sein.*“ Die andere aus dem Munde seiner Frau: „*Willst du etwa immer noch an deiner Frömmigkeit festhalten? Sag dich von Gott los und stirb!*“

So scharf ist die Anklage gegen Gott zuvor in der Bibel nicht formuliert worden. Auf der einen Seite wird deutlich, dass der Tun-Ergehen-Zusammenhang nicht mehr überzeugt. Auf der anderen Seite unterwirft Hiob sich Gott und bekennt, ohnmächtig und unwissend zu sein. Es gibt keine wirkliche Lösung. Aber ich höre zwei Antwortversuche: Die eine heißt: Gott hat dem Bösen in der Schöpfung einen Raum zugestanden - ist aber letztlich der Überlegene.

Die andere heißt: Hiobs Leid führt ihn in die Gottesbeziehung, ins Gebet: *„Der Mensch, geboren von der Frau, kurzlebig und voller Unruhe. Er geht auf wie eine Blume und verwelkt, er flieht wie ein Schatten und hat keinen Bestand. Und über ihm hältst du dein Auge offen, und ihn ziehst du vor dein Gericht. Also ob je ein Reiner vom Unreinen kommen könnte.“* Das ist alles zusammen: Klage und Gottergebenheit, Zweifel und Vertrauen. Aber immer: Beziehung.

Vermutlich etwas jünger als das Hiobbuch ist das Buch **Kohelet**, also der „Prediger Salomo“. Einen Text daraus kennen sie wahrscheinlich alle: *„Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde: geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit; abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit;... (und jetzt überschlage ich einige dieser Aufzählungen. Dann aber kommt die eigentliche theologische Pointe:). Gott hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er den Menschen die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende. Aber alles, was Gott tut, das besteht für ewig; man kann nichts dazutun noch weg-tun.“*

Jeder Versuch des Menschen, im Leid einen Sinn entdecken zu wollen, ist „eitel“ - also vergeblich. Man kann Gottes Gedanken nicht ergründen. So richtet Kohelet den Blick nicht ins Jenseits, sondern ins Diesseits und schreibt: *„So habe ich eingesehen: Es gibt kein Glück, es sei denn, der Mensch kann durch sein Tun Freude gewinnen. Das ist sein Anteil.“* (Koh. 3,22)

Und weiter: *„Also: Iss freudig dein Brot und trink vergnügt deinen Wein; denn das, was du tust, hat Gott längst so festgelegt, wie es ihm gefiel. Trag jederzeit frische Kleider und nie fehle duftendes Öl auf deinem Haupt! Mit einer Frau, die du liebst, genieß das Leben alle Tage deines Lebens voll Windhauch, die er dir unter der Sonne geschenkt hat, alle deine Tage voll Windhauch! Denn das ist dein Anteil am Leben und an dem Besitz, für den du dich unter der Sonne anstrengst. Alles, was deine Hand, solange du Kraft hast, zu tun vorfindet, das tu! Denn es gibt weder Tun noch Rechnen noch Können noch Wissen in der Unterwelt, zu der du unterwegs bist.“* (Koh. 9,7-10)

Wenn wir in der Bibel noch weiter blättern - also in noch jüngeren Schriften lesen - dann werden wir sehen, dass das Pendel auch mitunter zurückschlägt. Aber hatte man früher noch gedacht, das Gute, was dem einen fehlte, würden seine Nachkommen erleben, zieht man diese Linie nun nicht mehr „intergenerativ“ aus, sondern gleich in die zukünftige Welt. Die so genannten **Apokalyptiker** beschreiben, dass der Gerechte sich einen Schatz im Himmel erwirbt (Weisheit 3,1-4) und dass Gott den Gläubigen nach ihrem Tode zu ihrem Recht verhelfen werde. - Nicht jede gedankliche Weiterentwicklung ist also automatisch ein Fortschritt...

Und das Neue Testament? **Paulus** kann das Theodizee-Problem natürlich auch nicht letztgültig auflösen. Aber für ihn ist das Kreuz der entscheidende Schlüssel zum Verstehen: *„Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es Gottes Kraft.“* (1. Kor. 1,18) Indem also Christus unschuldig leidet, wird Gott solidarisch mit dem Menschen. Im Philipperbrief wird Paulus das etwas später so beschreiben: *„Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“*

Das ist ein Gedanke, den ich vorhin schon in Zusammenhang mit Bonhoeffer benannt hatte: Die Macht Gottes besteht nicht in einer irgendwie gearteten Allmacht, sondern darin, ohnmächtig zu werden und so dem Menschen nahe zu sein.

Ich komme zum Schluss und benenne einige Punkte, die ich für mich persönlich definitiv ausschließen möchte:

Ausschließen möchte ich jede Idee, Gott lasse den Menschen Leid ertragen, um ihn zu prüfen. Ausschließen möchte ich jeden Gedanken, Gott wolle dem Menschen durch sein Leid etwas mitteilen. Denn alle diese Überlegungen erzeugen in mir jedenfalls das Bild eines nicht liebenden, oder - schärfer gesagt - eines sadistischen Gottes.

Das letzte Wort hat Alfred Buß, Präses der Ev. Kirche von Westfalen: *„Ehrliche Theologie gesteht ein, dass es auf die Frage nach dem Sinn des Leidens keine Antwort gibt. Wer sie trotzdem versucht, setzt nur Irrlichter auf.“*